

Panajotis Kondylis

Der Niedergang
der bürgerlichen
Denk- und
Lebensform

In seinem 1991 zum ersten Mal erschienenen Werk weist der Philosophie- und Sozialhistoriker Panajotis Kondylis nach, daß die sozialen und geistigen Wandlungen seit dem letzten Viertel des 19. Jahrhunderts bis heute eine strukturelle Einheit bilden. Die sich im Laufe von rund 150 Jahren vollziehenden gesellschaftlichen Prozesse resultieren in einem Paradigmenwechsel: Statt der bürgerlich-liberalen Denk- und Lebensform bestimmt die egalitär-massendemokratische Konsumhaltung mit ihren Wohlstandsversprechungen die Welt des 20./21. Jahrhunderts.

Die Überwindung der Knappheit der Güter führt zu einer historisch einmaligen Situation, zum Massenkonsum, der das postmoderne System in Gang hält. Die zentrale These lautet: Der ökonomische Erfolg der bürgerlichen Wertvorstellungen von Freiheit und Gleichheit ist zugleich die Ursache ihres Niedergangs. Im verbreiteten Hedonismus gibt es keine ästhetischen und ethischen Vorbehalte, die Analyse der politischen Wirklichkeit wird durch universale Kommunikation ersetzt, die von der Hoffnung auf Weltfrieden angetrieben wird. Im Zeitalter der pluralistischen Massendemokratie öffnen sich die Perspektiven auf die globale Gesellschaft, in der jedoch nicht der Handel den Krieg ablöst, sondern in dem die Verteilungskämpfe zunehmen.

Das Buch erhebt nicht nur einen historischen und geistesgeschichtlichen, sondern auch einen methodologischen Anspruch, indem es Zusammenhänge zwischen sozialer, kultureller und raumzeitlicher Wahrnehmung erhellen will.

Panajotis Kondylis

Der Niedergang der bürgerlichen Denk- und Lebensform

Die liberale Moderne
und die
massendemokratische
Postmoderne

3. Auflage



Akademie Verlag

1. Auflage: VCH Acta humaniora, Weinheim 1991
2. Auflage: Akademie Verlag, Berlin 2007
3. Auflage: Akademie Verlag, Berlin 2010

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-05-005052-2

© Akademie Verlag GmbH, Berlin 2010

Das eingesetzte Papier ist alterungsbeständig nach DIN / ISO 9706.

Alle Rechte, insbesondere die der Übersetzung in andere Sprachen, vorbehalten. Kein Teil dieses Buches darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form – durch Photokopie, Mikroverfilmung oder irgendein anderes Verfahren – reproduziert oder in eine von Maschinen, insbesondere von Datenverarbeitungsmaschinen, verwendbare Sprache übertragen oder übersetzt werden.

Einbandgestaltung: breutypo. Christopher Breu, Berlin

Satz: K+V Fotosatz, Beerfelden

Druck und Bindung: Druckhaus „Thomas Müntzer“, Bad Langensalza

Printed in the Federal Republic of Germany

Inhalt

- I. Grundlegende Begriffe und Denkfiguren 1
- II. Herausbildung und Struktur der bürgerlichen Denk- und Lebensform 21
 - 1. Der weltanschauliche Rahmen 23
 - 2. Lebensgestaltung und Kultur 37
- III. Die Ablösung der bürgerlichen synthetisch-harmonisierenden Denkfigur durch eine analytisch-kombinatorische im Bereich der geistigen Produktion 49
 - 1. Literatur und Kunst 51
 - a. Allgemeines 51
 - b. Die einzelnen Gebiete 72
 - 2. Philosophie und Wissenschaften 134
- IV. Die Entfaltung der Massendemokratie, der Verfall der bürgerlichen Lebensform und die Weiterentwicklung der analytisch-kombinatorischen Denkfigur 167
 - 1. Umdeutung und Wandlung des Liberalismus 169
 - 2. Strukturelle Merkmale der Massendemokratie 188
 - 3. Massendemokratische Mentalität und Lebensform 208
 - 4. Charakter und Wirkungen der Kulturrevolution der 1960er und 1970er Jahre 226
 - 5. Kunst und Kultur in der Massendemokratie 238
 - 6. Grundzüge wissenschaftlichen und philosophischen Denkens in der Massendemokratie 267
- V. Ausblick 285

I. Grundlegende Begriffe und Denkfiguren

Die Begriffe der Moderne und der Postmoderne stehen seit zwei Jahrzehnten im Mittelpunkt einer internationalen Debatte, die an literaturhistorischen und ästhetischen Fragen ansetzte, um dann ins Philosophische überzugehen und grundsätzlichere Probleme aufzuwerfen. Philosophen verspüren in der Regel atmosphärische Änderungen und neue Fragestellungen mit einiger Verspätung, sobald sie aber in eine bereits laufende Debatte eingreifen, erheben sie den mit der Würde ihres Amtes verbundenen Anspruch, die Sache, um die es geht, in ihre Kategorien einzuordnen und unter Berufung auf den angeblich höheren Status derselben das letzte Wort zu behalten; immerhin bezeugt ihre Beteiligung an ursprünglich nicht philosophischen Debatten den symptomatischen Charakter dieser letzteren – auch dann oder gar vor allem dann, wenn ein Hauptmotiv für diese Beteiligung der allzu menschliche, doch im Zeitalter der Massenmedien fast unwiderstehliche Wunsch ist, im großen Geschäft des Geistes aktiv zu bleiben. Nun besagen Debatten aus der Sicht des außenstehenden Betrachters oft weniger etwas über die jeweils strittige Sache als über die Debattierenden selbst, und zwar nicht bloß über ihre Sympathien und Antipathien, sondern darüber hinaus über die dahinter steckenden weltanschaulichen und sozialpolitischen Strömungen. Was in der Debatte als bewußte Erkenntnis einer Wirklichkeit ausgegeben wird, entpuppt sich dann als un- oder halbbewußter Aspekt der betreffenden Wirklichkeit, dessen Bedeutung durch seine Übersetzung in eine andere Sprache erschlossen werden kann. Diese Übersetzung kann freilich ihrerseits nur dann gelingen, wenn die in Frage kommende Wirklichkeit innerhalb einer breiteren Perspektive gesehen und an Hand eines subtileren begrifflichen Instrumentariums interpretiert wird, so daß im daraus entstehenden Wirklichkeitsbild auch das einbezogen und verständlich gemacht werden kann, was sonst Wirklichkeitsinterpretation sein will.

Man ginge also nicht fehl, wenn man unter Verwendung der marxistischen Terminologie behaupten wollte, die Debatte über Moderne und Postmoderne sei – unvermeidlicherweise – ideologisch gewesen. Damit ist nicht zuletzt gemeint, daß die dabei unternommenen Schilderungen der Sachlage durch Aussagen ge-

prägt wurden, die sich direkt oder indirekt auf die Art und Weise beziehen, wie sich ihre Urheber an der von ihnen geschilderten Sachlage beteiligen oder beteiligen möchten; allerdings erfolgt diese (ideelle) Beteiligung nicht durch die Nennung des eigenen Namens, sondern durch die Aufstellung von normativen Positionen, deren Vertretung der jeweils Betreffende übernommen hat. Die normativen Positionen, in denen sich die Auffassungen und Wünsche des jeweiligen Subjekts über den eigenen Stellenwert und die eigene Rolle, also letztlich seine eigenen Machtansprüche niederschlagen, durchtränken verständlicherweise Erfassung und Darstellung der Sachlage selbst. So stellte man Moderne und Postmoderne als Epochenbegriffe gegenüber, deren jeder mit spezifischen Werten und Unwerten verbunden wurde: was für die Verteidiger der Moderne universal Anspruch der Vernunft auf die Leitung menschlicher Handlungen und Angelegenheiten war, bedeutete für die Verfechter der Postmoderne den offenen und latenten Totalitarismus; und was für diese letzteren willkommene Feststellung von der Relativität der Standpunkte als Grundlage von Toleranz und Humanität war, stand für die ersteren unter Nihilismus- oder Anarchieverdacht. Der Streit darüber, ob die Moderne zu Ende sei oder nicht, mußte sich daher um die Frage der Lebendigkeit oder Überlebensfähigkeit der ihr zugewiesenen Werte (oder Unwerte) drehen. Die epochale Auffassung der Werte bildete somit die Kehrseite der werthaften Auffassung der Epochen – und die Schematisierung oder gar Hochstilisierung des Epochalen in seiner Werthhaftigkeit diente, wie es in der neuzeitlichen Geistesgeschichte schon seit der ersten Abgrenzung der „finsternen Zeiten“ des Mittelalters gegen Antike einerseits und Renaissance andererseits normal ist, zur Untermauerung des Wunsches von normativ eingestellten Theoretikern, sich in Übereinstimmung mit den bewegenden Kräften der Geschichte zu wissen und somit aus dem eigenen Machtanspruch ein objektives Gebot zu machen.

Die Bezugnahme auf den geschichtlichen Ablauf geht allerdings dabei nur soweit, wie dies notwendig erscheint, um dem genannten Wunsch schlecht und recht Genüge zu tun; nie aber dringt die historische, soziologische und weltanschauliche oder ideologiekritische Analyse so in die Tiefe ein, daß dadurch die eigenen norma-

tiven Präferenzen relativiert oder gar erschüttert werden könnten. Die Anhänger der Moderne verfolgen nicht in aller Konsequenz die geschichtlichen Wurzeln und Voraussetzungen des Glaubens an die Vernunft und stellen sich daher auch nicht die Frage, welchen Wert ein solcher Glaube nach dem Ende des bürgerlichen Zeitalters haben könne; sie scheinen die Überzeugung zu hegen, Vernunft im spezifischen neuzeitlich-universalistischen Sinne des Wortes könnte früher oder später den Status einer quasi anthropologischen Konstante erlangen und eine feste, eindeutig interpretierbare Instanz zu Schlichtung aller Konflikte abgeben, wodurch sie den Untergang jener sozialen Schichten überlebte, deren geschichtlichen Aufstieg und Sieg sie – als Losung – nachweislich begleitet hat. Die Schwierigkeiten nehmen zu, wenn sich der Verteidiger des Vernunftbegriffes der Moderne als „Progressiver“ im nachbürgerlichen Sinne gebärden will und nicht bereit ist, sich sozial mit dem Bürgertum und politisch mit der klassischen Lehre des Liberalismus zu identifizieren, sondern im Gegenteil versucht, den Liberalismus im massendemokratischen Sinne umzudeuten. Ein derart gebrechliches Unterfangen muß ständig Zweideutigkeiten nach sich ziehen, so z. B. wenn das, was man im bürgerlich-liberalen Zusammenhang Diskussion oder Diskurs nannte, in „Kommunikation“ verwandelt wird – ein Wort, das innerhalb der massendemokratischen Kultur nicht notwendig im Sinne eines Aktes der „Vernunft“ verstanden werden muß, sondern mit allerlei Exotismen und Mystizismen verbunden wird. Aber auch die Verkünder postmoderner Werte, die die Vernunft totalitärer Universalismen verdächtigen, wollen nicht recht einsehen, daß ihre angeblich spielerisch-humane Skepsis keine Grundlage zur Regelung menschlichen Zusammenlebens überhaupt und als solchem bilden kann, sondern eine ideologisch sublimierte Projektion von Einstellungen und Mentalitäten darstellt, die für die massenhaft konsumierende und permissive Massendemokratie kennzeichnend sind – vom apolitischen Hedonismus bis zur resignierten Gleichgültigkeit und zur intellektuellen Narrenfreiheit. Es ist zu vermuten, daß die meisten „Postmodernen“, die ihre Positionen als sozial begehrenswertes und menschenwürdiges Ideal ausgeben wollen, weder diese Zusammenhänge bis zur letzten Conse-

quenz erkennen noch willens wären, sich mit jener Gesellschaft in toto zu identifizieren, deren ungehindertes, wenn auch in Vielem widersprüchliches Funktionieren solche Anschauungen überhaupt erzeugt, verbreitet – und benötigt. Die Frage ist nicht die, ob in abstracto „anything goes“ und ob sich die Pluralität von Meinungen und Handlungsweisen wohltuend für „die“ Gesellschaft und für „die“ Menschen auswirkt, sondern die, unter welchen konkreten Umständen solcher Glaube gedeiht und welchem Denkstil er entspricht. Denn er gilt nur unter bestimmten Umständen – was übrigens die „Postmodernen“ selbst insofern stillschweigend zugeben, als sie ihren Überlegungen die in den westlichen Gesellschaften gerade herrschenden Verhältnisse zugrundelegen, ohne sich über Krisenzeiten, geschichtliche Umbrüche und Ernstfälle Gedanken zu machen. Diese politische Einfalt teilen sie bei allen sonstigen Meinungsverschiedenheiten mit den liberalen oder demokratischen Verfechtern der Moderne. Sie durchschauen zwar die potenzielle Aggressivität der Ansprüche der Vernunft; doch in ihrem Bestreben, mit der Universalität beanspruchenden Vernunft auch die Aggressivität auszurotten, können sie sich nicht zur Einsicht durchringen, Aggressivität sei in der menschlichen Geschichte der Vernunft vorangegangen, Vernunft bilde daher nicht die Quelle der Aggressivität, sondern nur eine ihrer möglichen Waffen.

Der ideologische Charakter der Konstruktionen von der Moderne und der Postmoderne wird im Lichte der elementaren geistesgeschichtlichen Feststellung sichtbar, daß holistische und atomistische Betrachtung, „Identität“ und „Differenz“, Einheitsträume der Vernunft und relativierende Skepsis von Anfang an im Schoße des neuzeitlichen Rationalismus nebeneinander existiert und sich gegenseitig bedingt haben; gerade deswegen können beide Konstruktionen fast beliebig in die geistesgeschichtliche Vergangenheit hineinprojiziert werden, was auch getan wird, wenn dies aus Legitimationsgründen zweckmäßig erscheint. In dieser ihrer Fiktivität und Beliebigkeit dürfen daher die Parolen über Moderne und Postmoderne nicht in ihrem Nominalwert genommen werden. Sie sind eher die Symptome von bestimmten Entwicklungen denn ihre Diagnosen – und Ziel dieser Arbeit ist

es eben, die Entwicklungen aufzuzeigen, deren Symptome sie sind. Im Symptom einer Entwicklung steckt indessen in rudimentärer oder verzerrter Form ein Aspekt oder eventuell auch ein entscheidendes Merkmal der fraglichen Entwicklung selbst. Insofern empfiehlt es sich, von den Symptomen einer Entwicklung bzw. von den Reden über sie auszugehen, um dann ihre ideologische Schminke zu entfernen und zur realen Gestalt der Entwicklung, also zum objektiven Sinn der Reden vorzustoßen. Die Tatsache, daß die heute geläufigen epochalen Hochstilisierungen von Moderne und Postmoderne sozial- und geistesgeschichtlich nicht stimmen, bedeutet noch nicht, daß das damit verbundene Gefühl eines epochalen Umbruchs als solches täuscht. Die Frage ist nur, wo dieser Umbruch anzusetzen ist, worin er bestanden und was er herbeigeführt hat. Periodisierungen mit ideologisch-normativer Absicht sind nicht deswegen falsch, weil jede Periodisierung falsch sein muß, sondern deshalb, weil sie so konzipiert sind, daß sie die Machtansprüche ihrer Urheber im oben erklärten Sinne legitimieren können. Sachgemäße Periodisierungen müssen ihrerseits nicht normativ-inhaltliche, sondern formal-strukturelle Kriterien zugrundelegen; nicht Denkinhalte, sondern Denkfiguren sollen miteinander verglichen und in ihrer Aufeinanderfolge betrachtet werden. Von diesem Standpunkt aus kommt dem notgedrungen normativ geladenen Vernunftbegriff z. B. keine zentrale Bedeutung zu, während umgekehrt Formen des Ideellen in den Vordergrund rücken, die übergreifend sind, sich also an ganz unterschiedlichen Inhalten und Zweigen des geistigen Schaffens, aber auch des übrigen sozialen Lebens wiedererkennen lassen. Auf diese Weise orientiert sich die Forschung nicht mehr am Selbstverständnis der Intellektuellen, das bei der Aufstellung ihrer epochalen Konstruktionen Pate steht, sondern sie behält ein viel breiteres Spektrum vor Augen, in dem das Selbstverständnis der Intellektuellen als Gegenstand, nicht als Organ der Erkenntnis beinhaltet wird. Die Fruchtbarkeit dieses Verfahrens wird durch den Nachweis bestätigt, zwischen der zentralen Denkfigur, die in verschiedenen Variationen alle Bereiche des Ideellen erfaßt, und den in Wirtschaft und Gesellschaft bestimmenden Erscheinungen und Tendenzen gebe es eine genaue strukturelle Entsprechung. Erst

der Nachweis einer solchen Entsprechung ermöglicht eine stichhaltige Periodisierung; wird er nicht angestrebt und erbracht, so bleiben Periodisierungen leer, in dem Maße wenigstens, wie sie den Charakter von ganzen geschichtlichen Epochen und nicht bloß die Entwicklung in Teilbereichen erfassen sollen.

Wir wollen hier die Auffassung vertreten und begründen, die Problematik von Moderne und Postmoderne – sowohl in ihrem sozialen und politischen als auch in ihrem kulturellen Aspekt – lasse sich am besten vor dem Hintergrund des Niedergangs der bürgerlichen Denk- und Lebensform sowie des Übergangs vom Liberalismus zur Massendemokratie beleuchten. Ein doppelter Fehler, nämlich die Verkennung der spezifisch bürgerlichen Wurzeln und Züge des Vernunftbegriffes und die mangelnde Einsicht in die Bedeutung des Niedergangs der bürgerlichen Lebensform und des klassischen Liberalismus für die Zukunft dieses selben Begriffes, führte die Verfechter der Moderne zur Paradoxie, bürgerlich-liberale Ideale und Verfahren, aber ohne Bürgertum und (klassischen) Liberalismus als Panazee für die Probleme der Massendemokratie zu empfehlen. Der umgekehrte doppelte Fehler, nämlich die Verkennung des konkreten massendemokratischen Ursprungs und Charakters des Pluralismus sowie die mangelnde Einsicht in die unlösbare Verflechtung von „guten“ und „schlechten“ Aspekten der konsumierenden und permissiven Massengesellschaft, verleitete wiederum die Verkünder der Postmoderne zum Widerspruch, ausgerechnet im Namen der relativierenden Skepsis ein höchst unhistorisches Loblied auf (offenbar „vernünftige“) Werte wie Toleranz und Humanität anzustimmen. Nur eine konsequente, also von normativen Vorurteilen und Machtansprüchen freie Einordnung der Problematik von Moderne und Postmoderne in den großen sozialpolitischen und kulturellen Zusammenhang, der in der Ablösung der bürgerlichen Denkfigur durch eine neue und des (klassischen) Liberalismus durch die Massendemokratie besteht, kann ähnliche Paradoxien und Widersprüche beseitigen. Auf diesem selben Weg böte sich zudem die Möglichkeit an, die literarisch-künstlerische und die historisch-soziologische Komponente des Problems, deren organische Zusammengehörigkeit in ihrem ganzen Umfang und Ablauf bisher kaum her-

ausgearbeitet wurde, auf einen gemeinsamen interpretatorischen Nenner zu bringen. Um dies zu erreichen, müssen wir zunächst einige Grundbegriffe klären.

Bekanntlich wird der Terminus „Moderne“ in doppeltem Sinne verwendet. Einerseits bezeichnet er eine bestimmte Phase oder Richtung der Literatur- und Kunstgeschichte, die in der zweiten Hälfte des 19. Jh.s anhub und in den ersten drei oder vier Jahrzehnten des 20. bei aller inneren Vielfalt festere Umrisse annahm; andererseits bedeutet er ebensoviel wie „Neuzeit“ oder „Aufklärung“, und zwar in ihrer Abgrenzung gegen das theologische Welt- und Menschenbild sowie in ihrem Anspruch auf autonome Gestaltung des menschlichen Zusammenlebens auf der Grundlage immanenter, aber nicht beliebiger Kriterien und Werte, die sich durch Vernunft ermitteln lassen. Eine entsprechend doppelte Bedeutung mußte dem Begriff der „Postmoderne“ zuteil werden. Postmodern wurden zunächst literarisch-künstlerische Strömungen genannt, die zu einem früheren oder späteren Zeitpunkt nach dem Zweiten Weltkrieg auftauchten und die Ambition hegten oder zumindest den Eindruck erweckten, Formen, Inhalte und Einstellungen der literarisch-künstlerischen Moderne hinter sich zu lassen; kurz darauf wurde als Postmoderne jene Epoche apostrophiert, die auf die Moderne im Sinne der Neuzeit bzw. der Aufklärung folge und in der Erkenntnis gründe, das Projekt der Moderne sei gescheitert und zur Vermeidung der Universalismen und Totalitarismen der Vernunft wäre am besten der – heute endlich gangbare, ja allein offene – Weg des freien Spiels der geistigen Kräfte und der vielen Macht- und Meinungszentren einer pluralistischen Gesellschaft einzuschlagen. Diese doppelten Begriffe von der Moderne und der Postmoderne entwickelten sich mit jeweils unterschiedlicher Präzision und Gewichtung in zwei Debatten, von denen die eine hauptsächlich von Literatur- und Kunsthistorikern, die andere und spätere aber hauptsächlich von Philosophen geführt wurde. Die beiden Debatten kreuzten sich nur zum Teil und blieben asymmetrisch. Denn die erstere, die sich vornehmlich um literarisch-künstlerische und kulturelle Erscheinungen drehte, hat sich wenig um das Projekt der Neuzeit bzw. der Aufklärung und um den Vernunftbegriff kümmern müssen, und zwar

aus dem einfachen Grunde, weil sowohl die literarisch-künstlerische Moderne als auch die literarisch-künstlerische Postmoderne (nehmen wir vorläufig an, daß es letztere als eigenständige Strömung tatsächlich gibt) eben den Untergang jenes Projekts vorausgesetzt oder gar selbst herbeigeführt haben. Vor dem Hintergrund dieser entscheidenden Gemeinsamkeit von Moderne und Postmoderne im literarisch-künstlerischen Sinne konnte vielfach ihre Zusammengehörigkeit oder Kontinuität behauptet und sogar die Eigenständigkeit der letzteren bestritten werden, gleichviel, wie diese These jeweils begründet wurde. Sobald aber die Rede über Moderne und Postmoderne ins Epochale und Philosophische überging, gewann der Gegensatz zwischen beiden Begriffen eindeutig und zwangsläufig die Oberhand.

Die Asymmetrie zwischen den beiden genannten Debatten und Begriffspaaren hat einen weiteren aufschlußreichen Aspekt, nämlich den chronologischen. Die literarisch-künstlerische Moderne ist erst ein Jahrhundert alt, die Moderne als Epoche, die im Zeichen der Postulate und Desiderata der säkularen Vernunft stehen soll, reicht aber bis in die Anfänge der Neuzeit zurück; wenn man nicht bereit ist, so weit zurückzugehen, so muß man wenigstens ihre Anfänge mit den Anfängen der Aufklärung zusammendenken. Die Verfechter der Moderne in diesem letzteren Sinne meinen nun, diese würde bis zum heutigen Tag dauern und als (noch unvollendetes) Projekt ihre normative Gültigkeit noch immer bewahren. Paradoxerweise teilen auch diejenigen, die von der Postmoderne im epochalen und philosophischen Sinne reden, diese Auffassung von der Langlebigkeit der (aufklärerischen) Moderne, indem sie behaupten, erst die Entwicklungen der letzten zwei oder drei Jahrzehnte hätten deren Überwindung ermöglicht, ja unumgänglich gemacht. Die Philosophen der Postmoderne stimmen in dieser Datierung der großen Zäsur mit dem literarisch-künstlerischen Postmodernismus überein, wobei die damit verbundene Auffassung von der Eigenständigkeit des Postmodernen zu einer direkten oder indirekten Verkennung der entscheidenden geistesgeschichtlichen Funktion der literarisch-künstlerischen Moderne führt. In dieser Perspektive erscheint diese letztere weniger als die Werkstätte einer neuen Denkfigur, die mit zu-

kunftsreichen sozialen Tendenzen zusammenhängen würde, und mehr als ein Aufstand gegen die traditionelle bürgerliche Kultur, der sich durch die Auflösung von deren Formen ausdrückt, ohne aber deren Inhalte und Werte von Grund aus umstürzen zu können, da er mit denselben als ihr negatives Pendant verbunden bleibe. Bei aller Verschiebung der Akzente, der Schwerpunkte und der Sympathien wird die literarisch-künstlerische Moderne aus der Sicht der Verfechter der aufklärerischen Moderne ähnlich beurteilt: es handle sich hier im schlimmsten Falle um reaktionäre Denkprodukte und bestenfalls um unterschiedlich motivierte Proteste – jedenfalls nicht um die Kristallisation einer neuen und eigenständigen Denkfigur, die zentrale Bewegungstendenzen der Gesellschaft artikuliert.

Es läßt sich leicht einsehen, warum die literarisch-künstlerische Moderne in den vorliegenden Fällen so beurteilt wird: die heutigen Vorkämpfer einer eigenständigen Postmoderne müßten ihren epochalen Anspruch stark relativieren und in den eigenen Augen eher als Epigonen denn als Demiurgen vorkommen, wenn sie ihren Ansatz bis in seine entlegenen und z.T. verdeckten geistesgeschichtlichen Wurzeln hinein zurückverfolgt hätten; und die Verfechter der neuzeitlich-aufklärerischen Moderne wüßten sich schon auf verlorenem Posten, wenn sie festgestellt hätten, daß ihr Kampf gegen die Postmoderne nur das Nachhutgefecht einer Armee ist, die nunmehr nur aus ihrer Nachhut besteht, da ihr Gros bereits zur Zeit der Herausbildung der literarisch-künstlerischen Moderne – und nicht zuletzt durch sie – dezimiert wurde. Gegen beide Positionen muß demnach der geistesgeschichtliche Schlüsselcharakter der literarisch-künstlerischen Moderne als Schöpferin einer neuen, eigenständigen und zukunftsweisenden Denkfigur ans Licht gebracht werden. Dabei kann es nicht nur darum gehen, die Herkunft der literarisch-künstlerischen Postmoderne aus der literarisch-künstlerischen Moderne inhaltlich und stilistisch herauszuarbeiten. Einheitlichkeit und Kontinuität dieser beiden Richtungen wurden schon mehrmals behauptet, ja nachgewiesen, die Argumentation blieb aber dabei im Rahmen der Literatur- und Kunstgeschichte oder der Ästhetik stehen. Demgegenüber gilt es, den hermeneutischen Horizont durch die

historische, soziologische und weltanschauliche Analyse zu erweitern, um aufzuzeigen, daß die einheitliche Entwicklung, die die literarisch-künstlerische Moderne und die literarisch-künstlerische Postmoderne umfaßt, gleichzeitig mit einer tiefgreifenden sozialen Wandlung ansetzt und die großen Phasen dieser Wandlung bis auf den heutigen Tag begleitet. Die Feststellung von dieser Parallelität, die eigentlich eine organische Zusammengehörigkeit ist, wird weniger banal, wenn es sich herausstellt, daß zwischen der in Frage kommenden Denkfigur und dem in Frage kommenden sozialen Gebilde eine genaue strukturelle Entsprechung vorhanden ist bzw. daß Denkfigur und Funktionsweise der Gesellschaft in ihren verschiedenen Tätigkeiten und Bereichen auf dieselbe formale Struktur ohne Rücksicht auf die fast unübersichtliche Vielfalt der Inhalte reduziert werden können. Ihrerseits erstreckt sich die Denkfigur nicht nur auf literarisch-künstlerische Erscheinungen, sondern ebenso sehr auf die Gebiete der Natur- und Geisteswissenschaften sowie der Philosophie. Denn die Formen des Ideellen in ihrer Gesamtheit bilden zwar, wenn sie an sich betrachtet werden, das Pendant der materiellen Funktionsweise der Gesellschaft, gleichzeitig stellen sie aber einen Aspekt oder einen Teil dieser selben Funktionsweise dar.

Welche soziale Wandlung und welche Phasen derselben kommen nun in Betracht, wenn es darum geht, die Herausbildung der literarisch-künstlerischen Moderne und ihre Weiterentwicklung in die literarisch-künstlerische Postmoderne vor einem umfassenden Hintergrund begreiflich zu machen? Eine schematisierende Antwort kann folgendermaßen lauten. Die literarisch-künstlerische Moderne nimmt zu dem Zeitpunkt Gestalt an, als sich die industrielle Massengesellschaft bildet und dabei anfängt, die Herrschaft und die sozialen Voraussetzungen des Liberalismus zurückzudrängen. Denn der Liberalismus in seinem konkreten historischen Sinne, d. h. im Sinne der sozialen und politischen Dominanz des Bürgertums, verlor in dem Maße an Substanz und Durchsetzungsvermögen, wie das Aufkommen einer Massengesellschaft, die sich politisch durch Massenorganisationen und -aktionen zu artikulieren suchte, das geschlossene politische Spiel der bürgerlichen Oligarchie immer mehr erschwerte. Objektive Fak-

toren sowie der Widerstand des Bürgertums verhinderten für einige, insgesamt gesehen kurze Zeit die Öffnung des Liberalismus in demokratischer Richtung; die Massengesellschaft war in dieser ersten Phase ihrer Entwicklung noch keine Massendemokratie, wobei der Mangel an Demokratie mit der Tatsache zusammenhing, daß der Vermassungs- und Atomisierungsvorgang noch immer un abgeschlossen war. Der daraus entstehende Widerspruch wurde beseitigt nicht nur durch die Auflockerung oder Auflösung der zum Wesen des klassischen Liberalismus gehörenden oligarchischen Züge und durch die Herabminderung der sozialen Rolle des – selbst im Wandel begriffenen – Bürgertums, sondern auch durch die immer steigende Beteiligung der breiten Massen am Konsumieren einer immer steigenden Massenproduktion; Massenproduktion und Massenkonsum machten von nun an die voneinander unzertrennlichen Seiten eines einzigen sozialen Gebildes aus, das sich in den ersten Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg vor allem in den westlichen Industrieländern realisierte. Ein geistiges Produkt dieser zweiten großen Phase in der Geschichte der industriellen Massengesellschaft ist die literarisch-künstlerische Postmoderne sowie die Theorie von der Postmoderne als Epoche, die auf die neuzeitlich-aufklärerische Moderne folgt. Soziologisch gesehen gehören also literarisch-künstlerische Moderne und literarisch-künstlerische Postmoderne in demselben Ausmaß und Sinne wie die beiden großen Phasen in der Geschichte der Massengesellschaft zusammen: die erstere, die sich unter den Verhältnissen der frühen Massengesellschaft entwickelte, ging in die letztere dann über, als sich die Massengesellschaft in eine massenhaft produzierende und konsumierende Massendemokratie verwandelte. Der allgemeine soziologische Unterschied konkretisierte sich in mehreren stilistischen, inhaltlichen und atmosphärischen Differenzen zwischen der modernen und der postmodernen künstlerisch-literarischen Richtung, von denen noch die Rede sein wird (Kap. IV, Abschn. 5). Viel wichtiger erscheint aber der Aspekt der Kontinuität, und zwar im Hinblick auf die begrifflichen und terminologischen Fragen, mit denen wir uns in diesem Abschnitt befassen.

Die doppelte Feststellung von der Kontinuität zwischen literarisch-künstlerischer Moderne und literarisch-künstlerischer Post-

moderne sowie vom Zusammenhang dieser Kontinuität mit der Entwicklung der Massengesellschaft schließt zunächst aus, daß die epochale Zäsur an dem späten Zeitpunkt angesetzt werden darf, an dem sie von den Verfechtern der aufklärerischen Moderne und von jenen der philosophischen und sozialpolitisch verstandenen Postmoderne in negativer Übereinstimmung angesetzt wird. Dies legt wiederum den Gedanken nahe, nach einer terminologischen Konvention zu suchen, die dem geläufig gewordenen Sprachgebrauch zwar Rechnung trägt, die in ihm implizierten Mißverständnisse aber durch manche gezielte Modifizierung ausräumt. Selbstverständlich müssen wir die Moderne im epochal-aufklärerischen Sinne von der literarisch-künstlerischen sowie die beiden entsprechenden Begriffe von der Postmoderne klar voneinander unterscheiden. Wenn wir aber die epochale Zäsur in den Vordergrund stellen und sie anders datieren wollen als es heute üblicherweise geschieht, dann entsteht die Paradoxie, daß die Postmoderne als Epoche, die auf die Epoche der aufklärerischen Moderne folgt, auch das umfaßt, was die Moderne im literarisch-künstlerischen Sinne genannt wurde. Anders gewendet: die Postmoderne im epochalen Sinne setzt zeitlich parallel mit der literarisch-künstlerischen Moderne an und nicht erst mit der literarisch-künstlerischen Postmoderne, wie es heute des öfteren angenommen wird. Die Paradoxie beschränkt sich aber hier nur auf das Terminologische, wenn in der Sache jederzeit klar bleibt, daß die Rede von der Postmoderne das eine Mal das Philosophische oder Sozialhistorische im epochalen Sinne meint, das andere Mal die literarisch-künstlerische Ebene anspricht. Die terminologische Paradoxie muß jedenfalls in Kauf genommen werden, denn es gilt, durch den drastischen Begriff der Postmoderne die entscheidende Wendung vom Liberalismus – als Politik und Weltanschauung der bürgerlichen Moderne – zur Massengesellschaft und -demokratie herauszuheben. Zwar konnte die Theorie von der Postmoderne erst in einer reifen Phase der postbürgerlichen Zeit aufgestellt werden, die Analyse der literarisch-künstlerischen Moderne wird uns indes zeigen, daß die wesentlichen Denkmateriale dazu ebenso wie die sozialpolitischen Voraussetzungen dafür längst vorhanden waren. Dies berechtigt uns, den Begriff der Postmoder-

ne quasi mit rückwirkender Kraft anzuwenden und ihm dabei seinen konkreten sozialhistorischen, also antibürgerlichen und anti-liberalen oder massendemokratischen Sinn zu geben.

Wir sagten bereits, daß der Übergang von der liberal-aufklärerischen Moderne zur massendemokratischen Postmoderne eine Änderung der sozial vorherrschenden Denkfigur herbeigeführt hat. Die Art und Weise, wie sich jener Übergang vollzog, wurde bereits in ausreichendem Maße erforscht, und er muß uns hier nicht ausführlich beschäftigen, obwohl wir manchen Aspekt von ihm werden von neuem herausheben oder -arbeiten müssen (Kap. IV, Abschn 1 u. 2); auch theoretisch läßt er sich ohne besondere Schwierigkeiten bewältigen, wenn man nur nicht dem weitverbreiteten Irrtum verfällt, Liberalismus und Demokratie miteinander zu verwechseln, indem man die Begriffe nicht in ihrem konkreten historischen Sinn, sondern so verwendet, wie sie als Schlagworte in der aktuellen politischen Auseinandersetzung verwendet werden. Viel weniger erforscht und verstanden wurde die Frage, worin die bürgerliche Denkfigur bestanden hat – und noch weniger, welche Denkfigur die bürgerliche ablöste. Beim Versuch, diese letztere zu umreißen, wird die literarisch-künstlerische Moderne (und Postmoderne) sowie manche wissenschaftliche und philosophische Theorie unseres Jahrhunderts in einem neuen Licht und Zusammenhang als bisher erscheinen müssen. Es wird sich nämlich erweisen, daß all diesen Geistesprodukten ein gemeinsamer Denkstil und eine gemeinsame Wahrnehmung der Welt zugrundeliegen, woraus sich mit einer Regelmäßigkeit, die nicht zufällig sein kann, eine bestimmte Denkfigur ergibt. Im Folgenden werden wir diese Denkfigur die *analytisch-kombinatorische* nennen, um sie mit der *synthetisch-harmonisierenden* zu kontrastieren, die die bürgerliche Geisteshaltung kennzeichnete. Bürgerliches Denken war grundsätzlich bestrebt, das Weltbild aus einer Vielfalt von unterschiedlichen Dingen und Kräften zu konstruieren, die zwar isoliert betrachtet sich im Gegensatz zueinander befinden (können), doch in ihrer Gesamtheit ein harmonisches und gesetzmäßiges Ganzes bilden, innerhalb dessen Friktionen oder Konflikte im Sinne übergeordneter vernünftiger Zwecke aufgehoben werden. Der Teil existiert innerhalb des Ganzen, und er fin-

det seine Bestimmung, indem er zur harmonischen Vollkommenheit des Ganzen beiträgt, nicht aber durch Verleugnung, sondern durch Entfaltung der eigenen Individualität. Insofern werden die Dinge von ihrer Funktion her gedacht, ihre Substanz geht aber dabei nicht verloren, auch wenn sie nicht oder nicht ganz erkannt werden kann; und eben die Annahme von der Substantialität der Dinge gestattet ihre objektive Bewertung und ihre gehörige Einordnung in diese oder jene Stufe des harmonischen Ganzen. Wesentlich anders verhält es sich bei der analytisch-kombinatorischen Denkfigur. Hier gibt es keine Substanzen und keine festen Dinge, nur letzte Bestandteile, die durch konsequente Analyse ermittelt werden, Punkte oder Atome, deren Wesen und Existenz eigentlich nur in ihrer Funktion besteht, d. h. in ihrer Fähigkeit, zusammen mit anderen Punkten oder Atomen immer neue Kombinationen einzugehen. Daher kann hier von Harmonie, die auf mehr oder weniger festen Beziehungen zwischen Teilen und Ganzem beruht, keine Rede sein; es kommen nur Kombinationen vor, die ständig durch neue und prinzipiell gleichwertige ersetzt werden. Alles kann und darf im Prinzip mit allem kombiniert werden, denn alles befindet sich auf derselben Ebene, und es gibt keinen ontologischen Hintergrund, der den Vorrang bestimmter Kombinationen vor anderen sicherstellen würde.

Diese beiden grundlegenden Denkfiguren sind die verdichtete ideelle Gestalt bzw. Seite von bestimmten konstitutiven Merkmalen, deren materielles Korrelat in der Beschaffenheit und Funktionsweise (d. h. in der konkreten Anordnung oder Bewegung der Individuen und der Gruppen innerhalb) der entsprechenden sozialen Gebilde zu finden ist. So hängt die synthetisch-harmonisierende Denkfigur mit einem sozialen Gebilde zusammen, in dem zwar soziale Unterschiede substanziell sind und als substanziell empfunden werden, gleichzeitig verfestigen sie sich aber nicht (wie dies etwa in der Hierarchie der *societas civilis* der Fall war), sondern sie gestalten sich im Rahmen einer Konkurrenz, die ihrerseits nicht in dem Kampf aller gegen alle, sondern in ein dynamisches Gleichgewicht mündet oder münden soll. Die analytisch-kombinatorische Denkfigur geht wiederum mit einer Verfassung der Gesellschaft einher, in der soziale Unterschiede nicht mehr als

substanziell gelten, sondern die soziale Mobilität prinzipiell keine Grenzen kennt und ständig neue Besetzungen der sozial verfügbaren Rollen gestattet; der massenhafte Charakter dieser Gesellschaft ermöglicht angesichts der prinzipiellen Beteiligung aller Atome, die die Masse konstituieren, an den sozialen Vorgängen auf allen Ebenen eine unendliche Anzahl von Kombinationen, deren Vielfalt und zugleich Vergänglichkeit eben jeden Substanzgedanken verschwinden und an seiner Stelle bloß funktionale Gesichtspunkte gelten läßt. Nun schlagen sich in sozial maßgeblichen Denkfiguren nicht bloß jene Aspekte der sozialen Wirklichkeit nieder, die in der Wahrnehmung sozial lebender Individuen mehr oder weniger direkt auffallen, sondern auch das, was wir Wahrnehmung der Welt in ihrer Gesamtheit nennen können, d. h., kantisch gesprochen, die Formen der Anschauung und die Kategorien des Verstandes. Schon die adäquate Artikulierung der unmittelbar sozialen Dimension einer umfassenden Denkfigur bedarf der Herausbildung einer spezifischen Wahrnehmung der Welt – abgesehen davon, daß der Streit um die Art und Weise, wie die Welt wahrgenommen werden soll, einen wesentlichen Aspekt des tiefgehenden sozial-ideologischen Kampfes bilden muß. Aus dem Zusammenwirken dieser beiden Notwendigkeiten unter den konkreten Umständen der Wendung vom bürgerlichen Liberalismus zur Massendemokratie ergab es sich, daß auf den Vorrang der Größe „Zeit“ innerhalb der synthetisch-harmonisierenden Denkfigur der Vorrang der Größe „Raum“ innerhalb der analytisch-kombinatorischen folgte, während gleichzeitig zentrale Kategorien wie die der Kausalität relativiert oder gar über Bord geworfen wurden. Wie es dazu kam und welche Formen die Änderung der Wahrnehmung der Welt im Rahmen der Ablösung der einen Denkfigur durch die andere annahm, werden wir noch im Einzelnen sehen. Vorauszuschicken ist nur die Bemerkung, daß wir bei der Erörterung dieser Frage die Ebene der philosophischen, künstlerischen oder wissenschaftlichen Wahrnehmung der Welt nicht mit der Ebene der alltäglichen Welterfahrung verwechseln dürfen. Auch diese letztere modifiziert sich zwar im Laufe der Geschichte, doch kommen hier nicht jene Brüche vor, die auf der ersteren, zumal seit der frühen Neuzeit, einige Male stattge-

funden haben. Mit anderen Worten: jede Revolution in der Wahrnehmung der Welt durch Philosophie, Kunst oder Wissenschaft muß nicht eine anthropologische Revolution nach sich ziehen, obwohl sie in der Regel bestimmte langfristige Auswirkungen auf die Wahrnehmungsweise von bestimmten sozialen Gruppen hat. Der Grund für diese Diskrepanz liegt darin, daß Revolutionen in der Wahrnehmung der Welt nicht aus dem gereiften Bedürfnis von breiten Massen entstehen, die (Gegenstände in der) Welt mit anderen Augen zu sehen, sondern vielmehr aus der Polemik einer eher kleinen sozialen Minderheit gegen das herrschende Weltbild. Die Änderung des Weltbildes stellt daher eher einen symbolischen Akt dar, der den Sieg jener Minderheit gegen die offiziellen Vertreter des alten Weltbildes bestätigt, denn eine Umwälzung der Banalitäten alltäglicher Erfahrung, vor deren Hintergrund sich das Leben der meisten Menschen oder der allergrößte Teil des Lebens aller Menschen abspielt.

Eine weitere Bemerkung methodischen Charakters ist hier am Platz. In dieser Untersuchung, die sich des Gegensatzes zwischen synthetisch-harmonisierender und analytisch-kombinatorischer Denkfigur sowie zwischen zeit- und raumorientierter Wahrnehmung der Welt als Leitfaden bedient, werden wir uns vornehmlich an geistige Produkte und soziale Realitäten halten, in denen sich maßgebliche Strukturen und Tendenzen am anschaulichsten verdichten. Dieses Verfahren gründet nicht in einem wissenschaftlich verdächtigen Eklektizismus, bei dem sich die Prämissen zu den Ergebnissen tautologisch verhalten, sondern seine Notwendigkeit ergibt sich aus der Tatsache, daß vorwärtstreibende Faktoren in der Geistesgeschichte und in der Gesellschaft am Anfang – und auch für mehr oder weniger lange Zeit – keineswegs die breitere Seite des betreffenden Spektrums ausmachen. Vielmehr sind sie mit Lokomotiven zu vergleichen, denen es allmählich gelingt, eine Masse in Bewegung zu setzen, die an sich größtenteils träge bleibt. Selbst nach Durchsetzung einer neuen Denkfigur oder Gesellschaftsstruktur ist es möglich, daß Erscheinungen, die im Alten wurzeln, sich weiterhin quantitativ in der Mehrheit befinden. Die entscheidende Frage ist aber jeweils, wem die Funktion der Lokomotive zukommt, was die Achse bildet, um die sich

die jeweils zentrale Auseinandersetzung dreht. Denn die bleibende Heterogenität des Spektrums, die teils auf die Beharrlichkeit des Alten, teils auf die rasche Differenzierung oder gar Spaltung des Neuen zurückgeht, zeitigt ständig Konflikte, die die Zugkraft der Lokomotive schwächen. Dies muß gegen strukturalistische, geistesgeschichtlich und soziologisch unhaltbare Vereinfachungen betont werden, die den Eindruck suggerieren, als ob eine Denkfigur oder eine Gesellschaftsformation eine andere quasi durch einen unvermittelten Zauberschlag voll und ganz ablöse. Nur die Vielfalt und die ständige polemische Auseinandersetzung innerhalb einer und derselben geistesgeschichtlichen oder sozialen Formation kann Differenzierungen und Brüche erklären, die den Übergang zu anderen Formationen einleiten; auch die Kräfte, die die bestehende Formation oder Struktur sprengen, sind in der Regel in sich gespalten und widersprüchlich. So gab es selbst zur Zeit der Vorherrschaft der bürgerlichen Denkfigur mächtige Neben- und Gegenströmungen; und die Ablösung dieser Denkfigur wurde wiederum gleichzeitig durch mehrere Strömungen bewirkt, die sehr oft und heftig gegeneinander kämpften. Dies war allerdings weder Zufall noch Mißverständnis: denn die entstehende Massengesellschaft und -demokratie stellte ihrerseits ein zusammengesetztes und heterogenes oder gar widersprüchliches Gebilde dar, dessen einzelne Aspekte oder Tendenzen sich ideell auf jeweils eigene Art und Weise artikulieren mußten.

II. Herausbildung und Struktur der bürgerlichen Denk- und Lebensform

1. Der weltanschauliche Rahmen

Die Feststellung, die bürgerliche Denkfigur würde durch ein synthetisch-harmonisierendes Anliegen inspiriert und getragen, hilft dem Verständnis des Sachverhalts solange nicht weiter, wie unbestimmt bleibt, welche unterschiedlichen oder gar gegensätzlichen Elemente im Rahmen des zu konstruierenden harmonischen Ganzen miteinander verbunden werden sollten. Denn die Harmonie an sich und überhaupt gibt es schon deshalb nicht, weil sich kein Standpunkt ermitteln läßt, von dem aus alle reell oder ideell vorhandenen Elemente mit einem Schlag erfaßt und in eine einzige harmonische Konstruktion eingeordnet werden könnten; das Harmonisierungsbestreben muß daher immer von bestimmten Elementen ausgehen, und die Entscheidung, dabei anderen Elementen den Vorzug zu geben, ruft auch eine andere Harmonievorstellung ins Leben. Dies impliziert wiederum, daß nicht ein abstraktes im voraus bestehendes Harmoniebedürfnis die Wahl der Elemente bestimmt, die das harmonische Ganze konstituieren sollen, sondern es verhält sich umgekehrt: die schon feststehende Option für bestimmte Elemente setzt das Harmonisierungsbestreben dann in Gang, wenn diese letzteren logisch oder ontologisch mehr oder weniger heterogen erscheinen. Zugleich hängt das Harmonisierungsbedürfnis und -bestreben sowie die Entscheidung, die Harmonie als solche für einen obersten Wert zu halten, mit dem Wunsch zusammen, gegnerische Positionen als chaotisch hinzustellen und somit ihre Unfähigkeit hervorzuheben, feste Lebensorientierung zu bieten; denn Harmonie bedeutet nicht zuletzt Berechenbarkeit auf Grund der festen Stellung der Teile innerhalb des Ganzen. In der Tat kristallisierte sich der Harmoniegedanke als normative Achse bürgerlicher Weltanschauung in der Abgrenzung gegen das heraus, was auf sozialpolitischer Ebene die feudale Unordnung oder das feudale Chaos genannt und durch die theologische oder magische Naturauffassung in das Weltall hineinprojiziert wurde. Die einzelnen Elemente jener Harmonie, die die Unordnung in Natur und Gesellschaft beseitigen sollte, ergaben sich ebenfalls bei der Abgrenzung gegen mehrere Feinde an

mehreren Fronten, wobei der unterschiedliche Charakter der Feinde die innere Heterogenität des Spektrums der gegen sie bezogenen Positionen zeitigte, die nun ihrerseits nach Harmonisierung untereinander verlangten. Die bürgerliche Weltanschauung bildete sich m.a.W. unter widersprüchlichen Verhältnissen und unter der Wirkung von widersprüchlichen Faktoren heraus; außerdem setzte sie sich sozial nie in einem solchen Ausmaß durch, daß der Fortfall von polemischen Rücksichten ihre innere Differenzierung hätte aufhalten können. Sie konnte ja ein ideologisches Monopol wie etwa das, was die Theologie für lange Zeit genossen hatte, schon deswegen nicht für sich beanspruchen, weil sie von Anfang an unter dem Banner von individueller Meinungsfreiheit und Toleranz aufgetreten war.

Das Bürgertum besaß soziale (vor allem wirtschaftliche) Macht viel früher als es zur ausschließlichen oder (sehr oft) geteilten politischen Herrschaft gelangen konnte. Der Widerspruch zwischen dem Besitz von (begrenzter) Macht und dem (weitgehenden) Fehlen von Herrschaft zwang zu ideologischen Kompromissen, die psychologisch gesehen den ambivalenten Zustand einer Klasse widerspiegeln, welche die traditionelle Weltanschauung der *societas civilis* herausfordern, gleichzeitig aber feststellen mußte, daß sich die Herrschaftsinstrumente in fremden Händen befanden, und daher (gern oder ungern) dazu neigte, ihre Herausforderung teils inhaltlich zu mäßigen, teils in die Sprache des Gegners zu übersetzen, also formal abzuschwächen. Aber auch nach dem gänzlichen oder teilweisen politischen Sieg des Bürgertums zeichnete sich die Hauptströmung bürgerlicher Ideologie durch die Suche nach dem *juste milieu* aus – diesmal nicht mit Rücksicht auf die Gewalt der Herrschenden, sondern im Hinblick auf die Gefahr von unten, zumal sich die Ideologen der sozialen Demokratie ursprünglich bürgerliche Parolen zu eigen machten, um ihnen einen neuen Inhalt zu geben. Dadurch wurde das Bürgertum in die Enge getrieben, und es sah sich gezwungen, sich von der radikalen Uminterpretation der eigenen Schlagworte zunehmend zu distanzieren; eben das, was früher taktisch zweckmäßiger Annäherungsversuch an die herrschende traditionelle Weltanschauung war, verwandelte sich nun in Abgrenzungsmittel gegen die Bedrohung

von unten. Diesem Umstand verdankt die bürgerliche Denkfigur ihre geistesgeschichtliche Kontinuität trotz z.T. wesentlicher Akzentverschiebungen, die mit den ebenfalls wesentlichen Änderungen in der sozialen Stellung des Bürgertums einhergehen mußten.

Ein gutes Beispiel für diese Kontinuität der Positionen bei gleichzeitiger Umdrehung ihrer polemischen Spitze finden wir auf der umfangreichsten aller weltanschaulichen Ebenen, d. h. der ontologischen. Die soziale Demokratie des 19. Jh.s erklärte sich in der Nachfolge linkshegelianischer Ansätze und vor allem des aufklärerischen und zeitgenössischen Materialismus mehrheitlich für die monistische Seinsauffassung, da sie in der Abschaffung der herkömmlichen Hierarchie der Seinsebenen die notwendige Ergänzung oder gar Bedingung der Nivellierung aller Klassenunterschiede erblickte; die Herren auf Erden sollten gleichzeitig mit dem Herren im Himmel abdanken. In der hochpolitischen Debatte über das Schicksal Gottes und die ontologische Beschaffenheit der Welt stand die maßgebliche bürgerliche Meinung gegen den Atheismus und den Monismus – das hat sie aber nicht erst im Kampfe gegen die soziale Demokratie, sondern bereits viel früher getan, als die Hauptsorge eine ganz andere war. Die bürgerliche (Hauptströmung der) Aufklärung bekämpfte nämlich mit gleicher Entschiedenheit die monistisch-materialistischen Tendenzen, die mit logischer Notwendigkeit im Schoße des neuzeitlichen Rationalismus vornehmlich im 18. Jh. entstanden, denn sie hatte die Befürchtung, das Bekenntnis zu solchen Auffassungen würde dem theologischen Gegner willkommene Waffen in die Hand zu einer Zeit geben, in der die traditionelle Bindung der Normen und der Werte an den (transzendenten) Geist in den Augen fast aller Menschen eine Selbstverständlichkeit bildete. Der Atheismusverdacht mußte unter diesen Umständen auf den Nihilismusverdacht hinauslaufen, den sich keine Partei oder Gruppe leisten konnte, die ernste Ansprüche auf soziale Herrschaft erhob. Andererseits konnten solche Ansprüche überhaupt nicht erhoben werden, ohne die traditionelle theologische Position in der Frage der Beziehungen zwischen Transzendenz und Immanenz unter Beschuß zu nehmen, da die Art und Weise, wie diese Beziehungen definiert wurden, zur Begründung von ethischen Geboten diente.